

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 17 (1913-1914)
Heft: 12

Artikel: Das Niltal und seine Bewohner. Teil 5, Industrie an den Gestaden des Nils
Autor: Bode, A.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Niltal und seine Bewohner.

Von A. W. Bode, Forschungsreisender.

(Nachdruck verboten).

(Schluß.)

Die Setzlinge des Zuckerrohres werden im März gelegt. Zunächst stellt man Gräben von $\frac{1}{2}$ Meter Tiefen her. Dann werden die Zuckerrohre in Stücke geschnitten, so zwar, daß die Verbindungsstelle der einzelnen Glieder unverfehrt bleibt und die einzelnen Stücke in den Gräben gelegt, mit Erde gut bedeckt und fleißig bewässert. Nach 9—10 Monaten ist die Staude reif. Im Januar wird das Zuckerrohr geschnitten. Man kann nun die Wurzeln einfach im Boden lassen, kann sie bewässern und weiter kultivieren. In diesem Fall wird das Rohr schon im folgenden Dezember reif. Die ägyptischen Bauern haben primitive Handpressen für das Zuckerrohr. Mittels einer

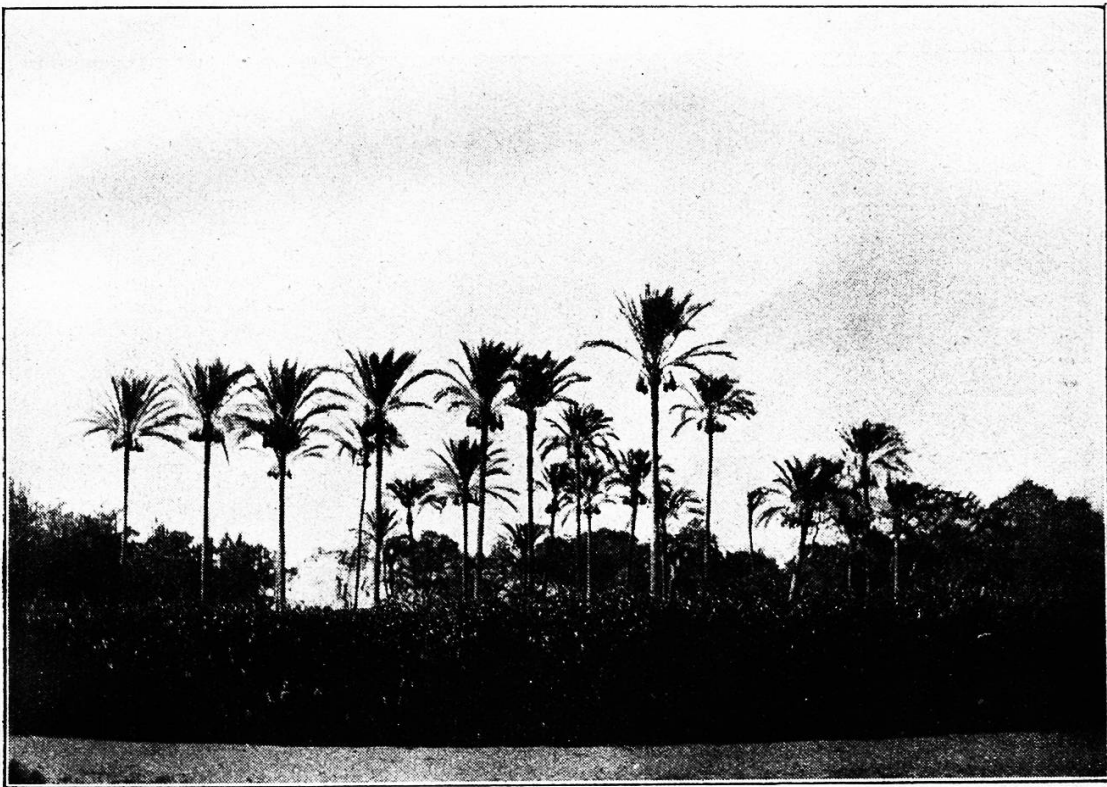


Zuckerrohrernte.

Holzschraube, ähnlich wie bei einer Hobelbank, werden zwei aufgestellte Hölzer zusammengepreßt. Bringt man zwischen die beiden Hölzer Stücke des Zuckerrohres und zieht die Schraube an, so fließt der Saft in eine aufgestellte Schüssel und wird entweder sofort getrunken oder zu „Assal“ (Honig) verarbeitet. Das Verfahren der großen ägyptischen Zuckerfabriken beruht auf dem Prinzip der kleinen Bauernmühle, nur daß der Betrieb im großen Maßstab mit Maschinen durchgeführt wird. Der beim Pressen erhaltene Saft wird gekocht, bis er dick wird und dann in große Pfannen geleert. Während er sich abkühlt, geht er in jenen Zustand über, den man als „Rohrzucker“ be-

zeichnet. Dieser wird aufgelöst und durch Knochenkohle filtriert. Dann wird die filtrierte Masse nochmals aufgekocht und in Formen gegossen, welche in der Handelswelt als „Gutzucker“ und „Würfelzucker“ allgemein bekannt sind. —

Reis, eines der Hauptnahrungsmittel der ägyptischen Bevölkerung, wird in großen Mengen aus Kangoou importiert. Dieser Kangoouer Reis steht aber an Qualität weit hinter dem in Ägypten selbst gebauten Produkt, denn der ägyptische Reis gilt als eine der besten Sorten der Welt. Weiter ist aber der Reiskbau wichtig, weil er sehr zur Verbesserung des Bodens beiträgt. Die großen Wassermengen, die beim Reiskbau nötig sind, saugen nämlich nach und nach das Salz aus der Erde. Das Zentrum für den Reis-



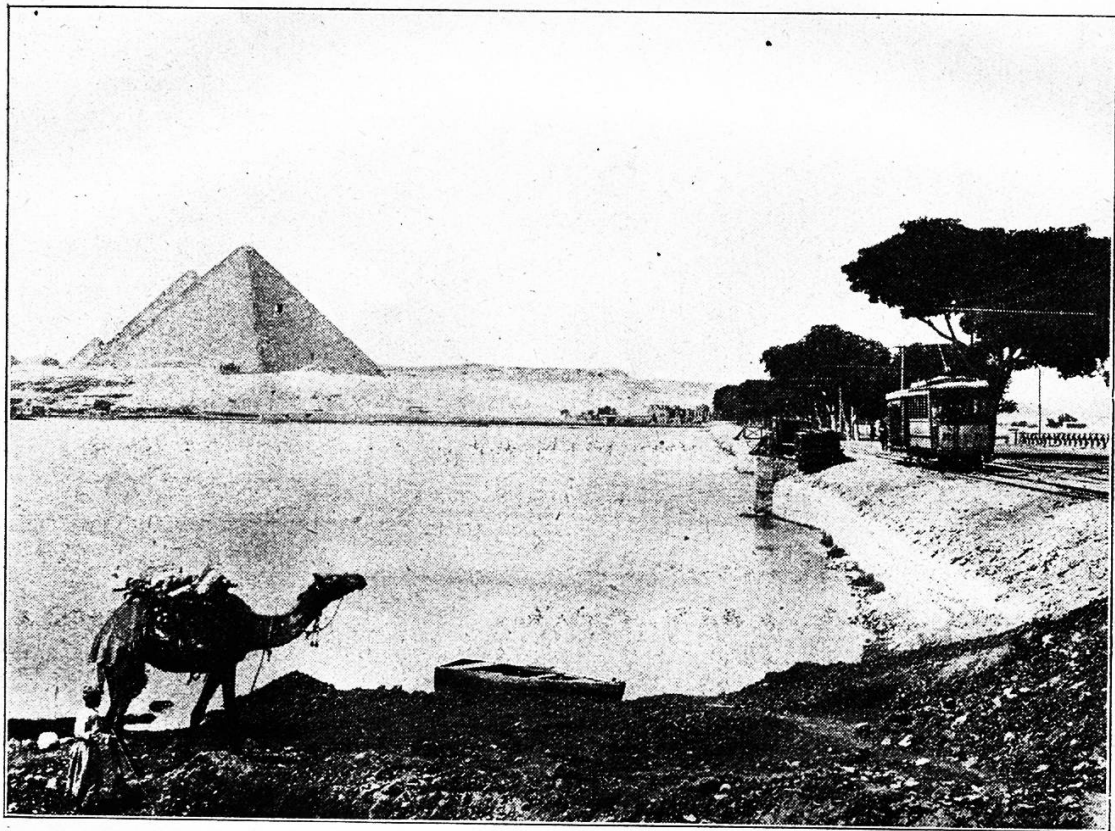
Dattelpalmtwald in Mittelägypten. (Die Früchte hängen von der Baumkrone in Form mächtiger Trauben).

handel ist Rosette, wo sich auch mehrere Reisenthällungsanstalten befinden, die heute noch wie früher die primitiven Steinmühlen benutzen. Auch einige Dampfmühlen existieren in Alexandrien und sind im Besitz von Europäern. —

Wie die Baumwolle nötig ist, um dem Fellachen seine dürftige Kleidung zu geben, so ist die Dattelpalme geradezu der „Ernährer“ der Armen. Sie wird deshalb von vielen arabischen Dichtern in Märchen und Gedichten besungen als eines der drei wertvollsten Dinge der Ägypter. Wie das Kamel als erstes Tier gilt und der Nilstrom als erster „Lebenserhalter“ angebetet wird, so ist die Dattelpalme die Königin der Pflanzen- und Baumwelt. Neben der Baumwolle und dem Zuckerrohr bildet die Dattel die vor-

nehmste Einnahmequelle des Landes. Daher ist die Regierung sorgsam bedacht, den Besitzern von Bäumen eine regelmäßige Steuer aufzulegen. Zu diesem Zweck müssen die Bäume alle 3—4 Jahre nachgezählt werden. Zur Zeit gibt es im Lande ungefähr 6 Millionen tragfähige Dattelpalme, die sämtlich besteuert werden. Auf jede Palme, deren Stamm die Höhe von ungefähr 1 m erreicht hat, ruht ein Tribut von 100 fadda (zirka 60 Cts.), so daß bei genauer Zählung die jährliche Steuer ungefähr 3,6 Millionen Franken einbringt. Die Beschreibung der Dattelpalme will ich mir schenken, da jedermann im allgemeinen damit vertraut ist. Nur von dem innern Bau und dem Nutzen des Baumes sei mehreres erwähnt.

Da die Dattelpalme keine Rinde hat, so ist auch ihr Innenbau von dem anderer Bäume verschieden. Sie hat nämlich keine Jahresringe, son-



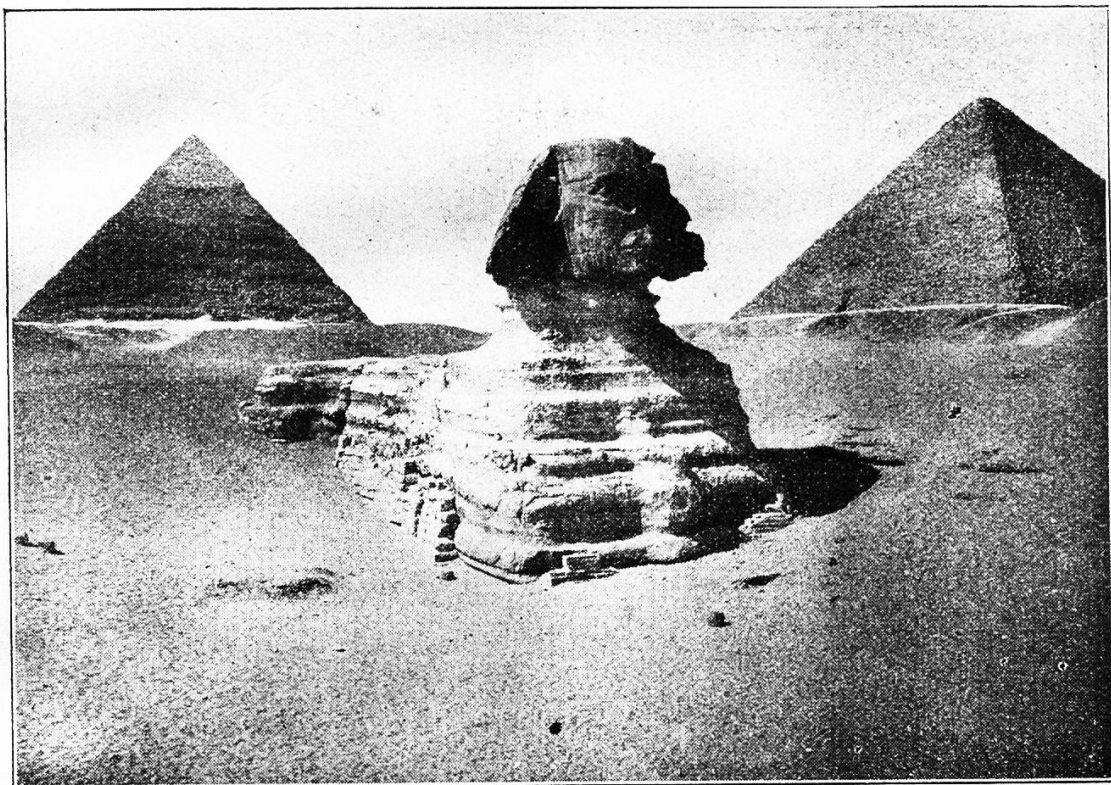
Die Pyramiden von Kairo.

(Im Vordergrund die regelmäßige Jahresüberschwemmung).

dern nur Fasern. Diese Fasern verlaufen auf- und abwärts und verschlingen sich untereinander. Und gerade dieses Durcheinanderwachsen ist es, was dem Baume seine Festigkeit und Elastizität verleiht. Man sieht hier wieder einmal die Zweckmäßigkeit der Natur. Wäre die Palme zusammengesetzt wie andere Bäume, so bliebe auch nicht eine einzige Dattel auf dem Baume. So aber gibt es selbst bei starkem Winde für die Palme keine Erschütterung. Majestätisch wiegt sie sich auf und nieder; bis hinab zur Wurzel bewegt sich der ganze Stamm, während die schlanken Äste schützend die Fruchtbündel umhüllen. Das Holz (el filf) wird benützt, um die Häuser

zu decken; der Stamm dient als Stützpunkt für die Sakkijen (Wasserräder) und die Palmenasche dient als Dung.

El Gerid (die Palmenzweige) dienen ebenfalls den verschiedensten Zwecken. Bei uns kauft man einen Besen für gutes Geld. In Ägypten geht man einfach in den Garten und schneidet einen Palmzweig ab, der einen brillanten Besen darstellt. Mit der Rippe des Palmzweiges fertigt man Käfige für Hühnerhöfe oder Zäune. Die langgestreckten Blätter dienen dem Korbmacher, der die „Goffen“ und „Sembije“ (ägyptische Körbe) verfertigt. Aus den inneren feinen Blättern macht man bunte Matten. Aus den äußeren stellt man die gewöhnlichen Hausmatten der Bauern her. Die



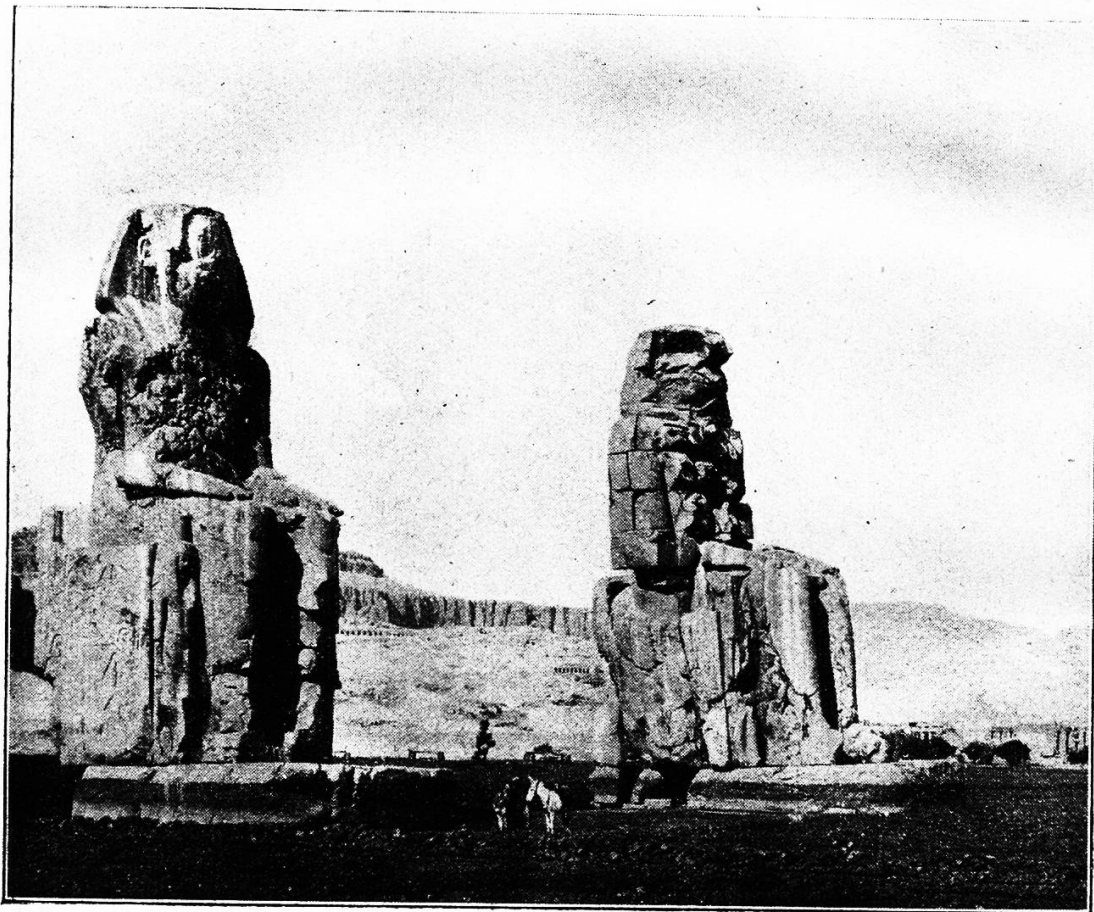
Der Sphing. (Ältestes Standbild des altägyptischen Sonnengottes).

feinsten Blätter werden gespalten, gefärbt und zu zierlichen Körbchen oder Tellern geflochten. Auch Fliegenwedel macht man davon. El lief (die faserige schwammartige Masse an den Blattwurzeln) wird zur Fabrikation von Stricken verwendet; auch zur Anfertigung von Jochkissen, welche beim Ziehen des Wasserrades auf den Nacken der Röhre gelegt werden, um sie gegen den schweren Druck zu schützen.

Der größte Nutzen der Dattelpalme ist aber in der Frucht zu suchen. Sie, die Dattel ist es, die seit Jahrtausenden im Pharaonenland als „Brot der Armen“ bekannt ist. Sie ist die beste und wohl auch die kräftigste Nahrung der Beduinen in der Wüste. Es gibt ungefähr zwanzig Arten von Datteln. Die besten findet man in der Oase Fahum und bei Assuan in Oberägypten. Einige Arten — ad-jwa genannt — fermentieren sehr leicht; sie müssen daher sofort gegessen oder in Zucker aufbewahrt werden.

Andere Gattungen halten sich jahrelang. Am besten schmecken die getrockneten Datteln, wenn sie einen Tag lang bewässert sind. Das abgegoffene Wasser, das übrigens die Datteln nur knapp bedecken soll, ist wohlschmeckend und gesund. Gepresste und dann zerstampfte Datteln, mit einer Flüssigkeit vermischt, erzeugen das bekannte Nationalgetränk der Ägypten. Überhaupt kann die Dattel auf mannigfache Weise — so als wohlschmeckender Salat — zubereitet und serviert werden.

Während der Blütezeit müssen die Palmen beobachtet und künstlich befruchtet werden. Diese Operation wird anfangs März durchgeführt. Je nach der Gattung reifen die Früchte von August bis Oktober. Der Nachwuchs besteht entweder aus Dattelfernen oder aus Ablagern, die am Fuße des Mut-



Die Memnonskolosse von Theben (je 21 m hoch).

terbaumes auswachsen. Nach 3—4 Tagen haben die Ableger Wurzel gebildet und können umgepflanzt werden. Ein solcher Setzling kostet 50 Cts. bis 5 Franken. Im 8. Lebensjahr tragen die Bäume zum ersten Mal; die Früchte stehen in Form einer Traube. Ein guter Dattelbaum kann jährlich für rund 30 Franken Früchte tragen. Die Dattelpalme erreicht ein hohes Alter. Man kann ihre Lebenszeit berechnen, indem man die monatlich sprießenden Blätter, die auch nach dem Abschneiden den Stumpf hinterlassen, zusammenzählt. Der Baum überlebt seinen Pflanzler und viele Kindergenerationen.

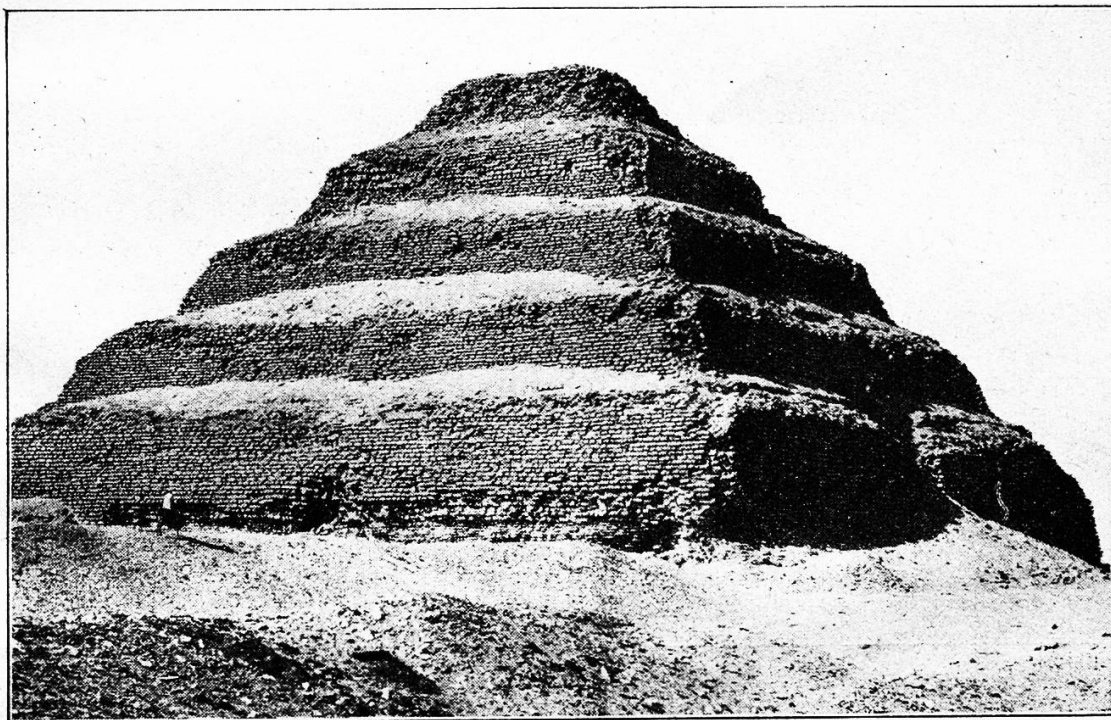
Die Palmen gleichen den Pyramiden; sie beide sind die fast unvergäng-

lichen Wahrzeichen des Pharaonenlandes, in dem den Menschen und Tieren eine verhältnismäßig kurze Lebensdauer beschieden ist.

5.

Industrie an den Gestaden des Nils.

Als wirkliches Industrieland kommt Ägypten heute noch nicht in Frage und wird wohl niemals dazu kommen, denn dem Land fehlen zur Ausübung der Industrie zwei wichtige Faktoren: Metallische Bodenschätze und Kohlen. Geringwertige Mineralien besitzt der ägyptische Boden im Überfluß. Diese Minerallager sind hauptsächlich in Oberägypten in der Nähe des Niles zu suchen, haben jedoch keinen nennenswerten industriellen Wert. Steinbrüche besitzt Ägypten in großer Menge; sie liefern billiges und gutes Baumaterial. Dann gibt es Minen und Schürfungen auf: Gold, Zink, Blei, Magnesium; Gyps, Ton, Salpeter, Natron, Salz, Phosphat und Türkise. Seit neuerem existieren einige Petroleumquellen. Sie befinden sich in der Nähe von Suez, auf der Halbinsel Sinai, welche bekanntlich — obwohl auf asiatischem Gebiet — zu Ägypten gehört. Goldminen sind in größerer

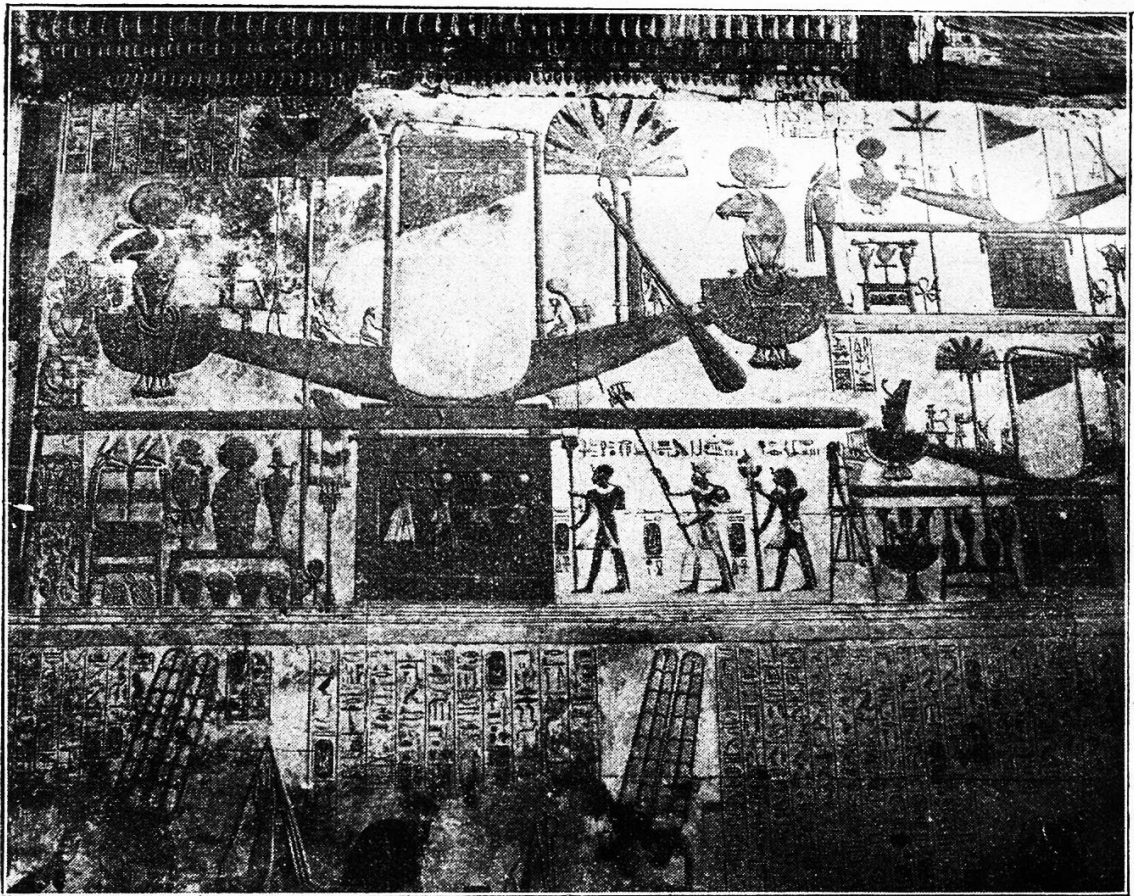


Die Stufenpyramide bei Sakkara (60 m hoch).

Anzahl vorhanden, haben jedoch keinen starken Betrieb. Sie werden hauptsächlich von ausländischen Kommissionsfirmen betrieben und förderten summarisch in den letzten 12 Jahren Gold für rund 3 Millionen Mark. Sich ein ganz neues Bild von der Tätigkeit in Minen, Schürfungen und Steinbrüchen zu machen, ist heute unmöglich, da in Ägypten wie vieles andere so auch eine amtliche Statistik fehlt. Das Vorhandensein von Eisen, Nickel, Kupfer, Schwefel und Edelsteinlagern ist zwar festgestellt, doch vermied man bisher an die Schürfung dieser Metalle und Mineralien zu gehen, weil der

Gewinn niemals die Ausgaben decken könnte. Für kapitalkräftige Ausländer wäre vielleicht in einzelnen Gegenden manches zu holen, wie überhaupt der Fortschritt der Schürfungen in den letzten Jahren nur ausländischem Geld zu danken ist, da die Eingeborenen bei der stark betriebenen Landwirtschaft weder Geld noch Kräfte für den Bergbau frei bekommen können.

Aus all dem Gesagten ergibt sich, daß Ägypten als Industrieland nicht in Frage kommen kann. Wohl existieren einige Zuckerfabriken, mehrere Bierbrauereien und noch verschiedene kleine Unternehmungen, aber diese alle zusammen geben Ägypten noch kein Recht, sich „Industriestaat“ zu nennen. Aber in neuester Zeit hat sich eine andere Perspektive geöffnet, welche voraussichtlich dem ägyptischen Staat einmal großen Gewinn bringen und in



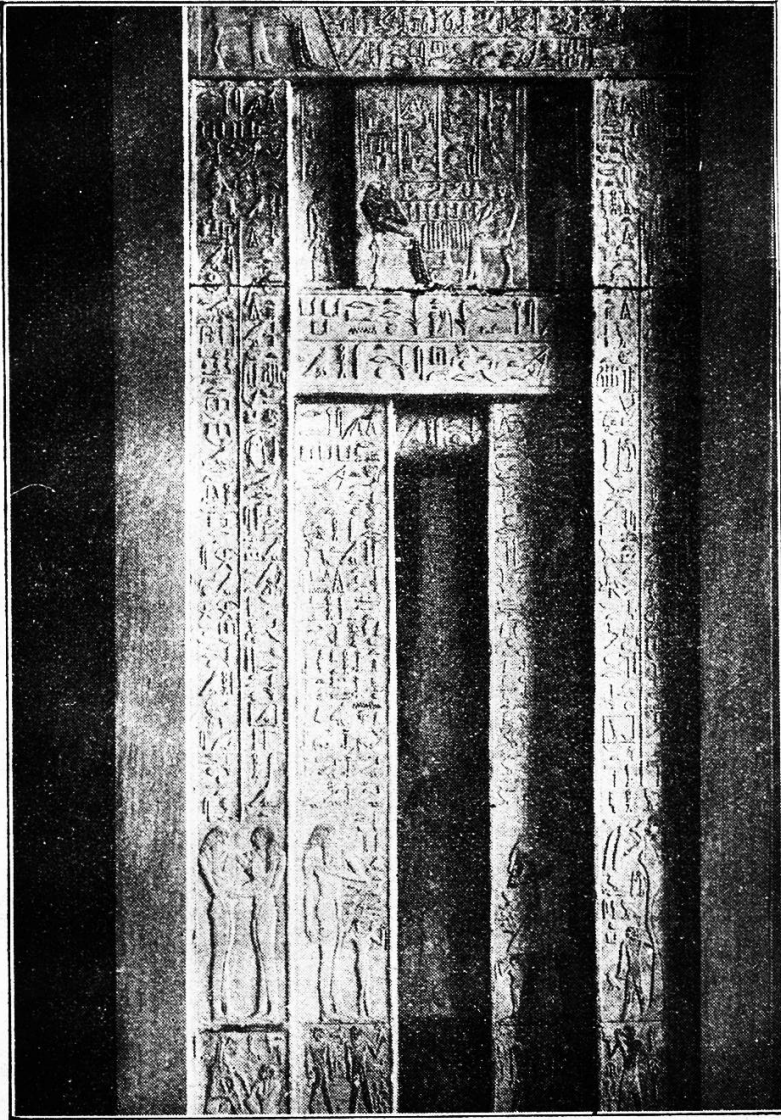
Wandreliefs in den altägyptischen Königsgräbern (oben die bekannte „heilige“ Kasse).

naher Zukunft für industrielle Anlagen vor allem das fehlende Heizmaterial, also Kohlen — ersetzt wird, nämlich: die Ausnützung der Sonnenstrahlen zur Erzeugung von Wärme, also zu Kraftzwecken.

Die Ägypter der Pharaonenzeit haben der Sonne als obersten Gottheit gehuldigt, der Pharaonen Nachkömmlinge entreißen der ehemaligen Göttin den Heiligschein und benützen die Licht- und Wärmequelle als echte Materialisten. Nicht weit von der ägyptischen Hauptstadt Kairo, am Nilstrom, wurde eine Anlage errichtet, die erste in ganz Afrika, welche die Sonnenstrah-

len fängt, also auffaugt und dann zu Kraftzwecken benützt. Der Erfinder dieser Anlage ist allerdings kein Ägypter, sondern ein Amerikaner namens Shuman, welcher in seiner Heimat, besonders in Kalifornien, seit längerer Zeit solche Anlagen mit hohem Gewinn arbeiten läßt. Die zum Fang der Sonnenstrahlen bestimmten Apparate bestehen aus fünf Becken von muldenförmiger Gestaltung. Bei einer Länge von 70 Meter haben sie einen Durchmesser von rund fünf Meter. Innen besitzen sie ganze Spiegelreihen, die angeblich eine solche Menge von Sonnenstrahlen fangen, welche man

zu einer Entwicklung von 100 Pferdekraften braucht. Die Spiegel fangen also die Strahlen und reflektieren sie auf eine gußeiserne Platte, welche in der Mitte der Mulden angebracht — die gleiche Länge wie die Mulde selbst besitzt. Diese hohle gußeiserne Platte ist durch Glasdecken geschützt, um den Wind von dem „Kraftentwickler“ fern zu halten. Das in der hohlen Platte befindliche Wasser wird durch die auf die Platte geworfenen Sonnenstrahlen erhitzt und zwar in solchem Maße, daß reichlich Dampf erzeugt wird. Sämtliche fünf Mulden stellen sich durch eine höchst sinnreiche Vorrichtung selbsttätig nach dem Stand der Sonne, so daß vom Morgen bis zum Sonnenuntergang Kraft, also Dampf, erzeugt werden kann. In Ägypten, wo man



Eine Stele. (Im Innern der Pyramidengrabkammern fand man an den Wänden markierte Türen, bedeckt mit altägyptischen Schriftzeichen).

zu jeder Jahreszeit Tag für Tag im „Bann der warmen Sonne“ steht, kann mit solchen Anlagen eine unendlich große Wärmemenge — Kraft — gewonnen werden. Nur ist dabei ein Bedenken zu überwinden: Wie kann man die nicht sofort verwendete Kraft aufbewahren? Dafür ist angeblich gesorgt, denn die Kairoter Tageszeitung „Nouvelles Egyptiennes — Ägyptische Nachrichten“ schreibt nach einem Besuch der Anlage und Interview des Erfinders: Die Maschinen, die die gewonnene Kraft verarbeiten, können auch des Nachts

arbeiten und es ist sehr leicht, diesen den nötigen Dampf zuzuführen, auch wenn die Sonne nicht scheint. Man hat in Amerika Versuche gemacht, das durch die Sonne erhitzte Wasser in großen und gut isolierten Behältern aufzuspeichern. Der Dampf wird dann einfach extrahiert.

Welch' gewaltige Errungenschaft die Erfindung für die ägyptische Landwirtschaft bedeutet, geht aus folgenden Zahlen hervor. Die aufgestellte Dampfmaschine, die nur durch den auf obige beschriebene Weise gewonnenen Dampf betrieben wird, hat (laut Bericht der „Ägypt. Nachr.“) bei der Hauptprobe 60 Pferdekkräfte entwickelt. Die Maschine bewegt eine Pumpe, welche in der Minute 6000 Gallonen Wasser aus dem Nilstrom pumpen kann. Diese Minutenzahl von 6000 Gallonen genügt, um ungefähr 500 ägyptische Feddan (zu 4200 Quadratmeter) ständig zu bewässern! —

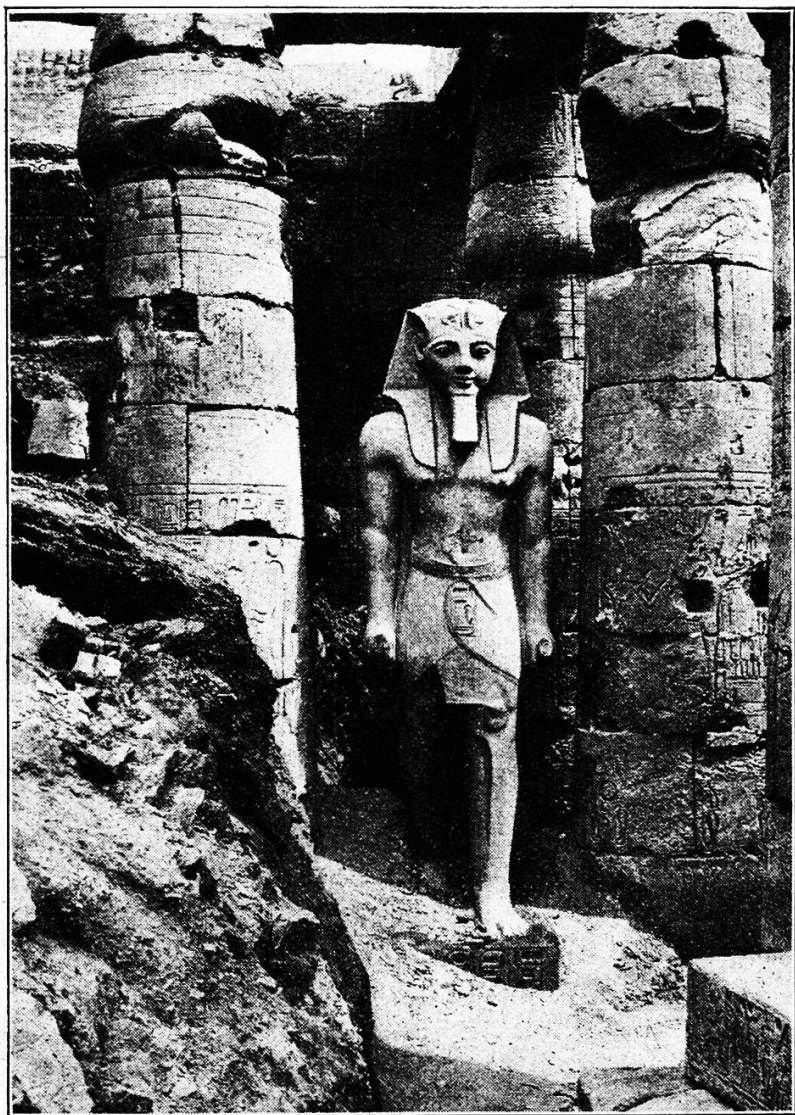
Die Gesellschaft für „Sonnenfang“ steht (laut Bericht obiger Zeitung) mit der ägyptischen und der Sudanregierung in Unterhandlung zwecks Aufstellung von Apparaten, die die nötige Kraft erzeugen sollen, um große Ländereien zu bewässern. Im Sudan erhält die Gesellschaft die Konzession zur Bewässerung von 10,000 Feddan Land. Die Anlage einer bei dieser Konzession in Betracht kommenden Installation kostet heute noch das Doppelte einer gewöhnlichen maschinellen Anlage. Dafür ist kein Brennstoff nötig. Im Sudan kostet die Tonne Kohlen rund 4 Pfund (à Fr. 26). Aus dieser Zahl kann man den resultierenden Gewinn berechnen. Weiter ersieht man, daß in absehbarer Zukunft die Industrie des „Sonnenfanges“ für Ägypten und seine Landwirtschaft ein mächtiger Faktor sein wird. —

Wenn man heute in Ägypten von Industrie spricht, so denkt man eigentlich nur an die Zigarettenfabrikation, welche Tausenden und Tausenden von Menschen den Lebensunterhalt verschafft. Für manchen Europäer, der jahrelang um teureres Geld „ägyptische“ Zigaretten geraucht hat, ist es eine unliebsame Überraschung, bei der Ankunft im Pharaonenland inne zu werden, daß im Niltal — wenigstens so weit es ägyptisch ist — kein einziger Stock Tabak gepflanzt werden darf. Der Inhalt ägyptischer Zigaretten ist nämlich importiert, meistens von Griechenland und aus der Türkei. Sowohl auf Einfuhr von Tabak als auf Ausfuhr von fertigen Zigaretten liegt ein hoher Zoll, welcher der Regierung viel mehr einbringt als eine Steuer für Pflanzungen im eigenen Land. Der Tabak kommt in großen Ballen an und wird erst „sortiert“. Blatt für Blatt wird untersucht, um womöglich die verschiedenen Sorten gleich feststellen zu können. Ganz genau wie in Europa beim „Zigarrenmachen“ verfahren wird, müssen auch bei der Zigarettenfabrikation die verschiedenen Tabake „geblendet“, das heißt in bestimmten Proportionen mit einander vermischt werden. Man führt jährlich ungefähr 80,000,000 Kilo Tabak ein. Davon entfallen vier Fünftel auf die Türkei. Der Wert dieser 80 Millionen Kilo beläuft sich auf zirka anderthalb Millionen Mark oder fast 2 Millionen Franken. An verarbeiteten Zigaretten werden jährlich für ungefähr 12 Millionen Franken ausgeführt. Rechnet man noch die Höhe des Zolles hinzu, so ergibt sich ein hübsches Sümmechen für Fiskus und Volk.

Die Fabrikation der Zigarette ist natürlich ähnlich der Herstellung von Zigarren, nur müssen die Tabakblätter noch besonders gepreßt werden, bevor man sie in die feinen faserförmigen „Fäden“ schneidet. Die angefeuchteten Blätter werden genau übereinander gelegt und auf das stärkste zusammenge-

preßt. Dann wird die Schraube nachgelassen und der „Schnitter“ drückt mit den Knien den gepreßten Ballen etwas an, während das Maschinenmesser dünne Scheibchen herunterschneidet, die nachher aufgelockert werden. Die derart entstandenen Tabakfäden werden nun nochmals innigst durcheinandergemengt und können dann in die Zigarettenhülse eingefüllt werden. —

Anlässlich der Besichtigung einer Kairoter Zigarettenfabrik kam ich in den Saal der „Füller“, in welchem ein penetranter Tabakgeruch herrschte.



Die Karnakstatue im Tempel von Karnak.

Die Leute waren gerade an der Arbeit. Hinter einem Tisch, ganz versteckt durch einen Berg von Tabak und Zigarettenhüllen, saß je ein „Füller“. Ich stellte mich zu dem Vorarbeiter und sah dem Schaffen der flinken braunen Hände zu. Auf dem Tisch war das „rollende Papier“ angebracht, das am Rande der dem Arbeiter zugekehrten Langseite am Tisch festklebte. Sonst war die ganze Papierfläche lose. Der Füller legt soviel Tabak auf das „rollende Papier“, als er für eine Zigarette benötigte und rollte dann das Papier gegen sich über den Tabak. Nach Einstecken des Papierendes in eine bereitliegende Zigarettenhülse stieß der Arbeiter mit einem zugepaßten Holzstäbchen den Tabak vom hintern Ende des rollenden Papiers in die Hülse, be-

schnitt dieselbe vorn und rückwärts — und die Zigarette war fertig. Wie mir gesagt wurde, macht auf diese Weise ein flinker Arbeiter bei zehnstündiger Arbeitszeit täglich 700—1000 Zigaretten.

In Kairo ist die Luft noch hinreichend trocken, um den Zigaretten die überschüssige Feuchtigkeit zu entziehen. In Alexandrien und Port Said hingegen ist es zu feucht und so müssen die Zigaretten künstlich getrocknet werden. Zu diesem Zweck heizt man ein Zimmer mit Holzkohle und legt die Zigaretten in niedrige Kästchen, die am Boden kleine Löcher besitzen und

deren Deckel offen gelassen werden, so daß die heiße Luft frei um jedes Kistchen streichen kann. Nach angemessener Zeit werden die Zigaretten in Schachteln gefüllt und sind so verkaufsbereit. Jene Zigaretten, die für den Export bestimmt sind, werden zunächst in Blechschachteln verpackt und dann erst mit einer Papierschachtel umgeben und verklebt, damit sie in der feuchten Seeluft keinen Schaden erleiden. Die teuersten Marken (das Stück zu 20, 25, 30 und 50 Centimes), werden mit Bleipapier oder Staniol luftdicht verlötet und in elegant ausgestattete Kistchen gelegt, deren Außenseiten gewöhnlich die Zeichnung einer Pyramide oder das Bild einer Palme aufweisen. So werden die beiden Symbole des Pharaonenlandes mißbraucht für eine Ware, die im Niltal nur verfertigt wird, ihren Ursprung jedoch ganz wo anders hat.

Ägypten ist das Land der Gegensätze. Ein einziger Schritt in das Land, und schon spielen sich vor unseren Augen die seltsamsten Dinge ab, die höchsten Kontrastgestalten plazen auf einander. So auch in der Industrie. So tief liegend Ägypten in Bezug auf e r n s t e Industrie ist, so sehr steht etwas anderes in höchster Blüte, nämlich die Industrie der — Fälschungen. Es wird im Pharaonenland tatsächlich alles nachgemacht und gefälscht: Vom Jamaika-Rhum bis zur Mumie. Gebrauchsartikel, Lebensmittel, Kunstgegenstände, einfach alles, alles wird gefälscht. Und dagegen läßt sich nicht ankämpfen, denn kein einziges Gesetz gibt eine Handhabe zu diesem Kampf. Drum blüht die Schwindelindustrie fort, im geheimen wie im Offenen. Vor allem sind die verschiedensten Weine wahre „Kellerfabrikate“. Madeira, Malaga, Bordeaux, Chianti, Samos — alle diese berühmten Marken haben Ägypten als „Waterland“. Weiter Rhum, Whisky, überhaupt sämtliche Spirituosen. Bei diesen Getränken werden nicht allein die Flaschen der wirklichen Firma imitiert, sondern auch die Korke mit dem Stempelbrand und die Etiquetten werden verblüffend nachgemacht. Es gibt in Kairo Druckereien, die Jahr aus Jahr ein sich n u r der Fabrikation nachgeahmter Etiquetten widmen. Das Geschäft muß also einträglich sein. Natürlich kommen bei diesem Schwindel öfters komische Szenen vor. So, wenn ein Tourist aus dem Rheinland in Kairo eine Flasche „Johannisberger 1902“ um 2 Piafter (50 Cts.) kaufen kann; oder der Fabrikant des berühmten Parfüm „Kölnisches Wasser“ (Eau de Cologne) aus Köln in Ägypten einen halben Liter „wirklich echtes“ Kölnisch Wasser um 2½ Piafter (62 Cts.) erstehen kann, während er, der Fabrikant, in Köln den 1/8 Liter um rund 1 Franken verkauft. Die Bakals (Spezerei- usw. Händler) in den großen und kleinen Städten Ägyptens, gewöhnlich geborene Griechen, sind in der g r o ß e n M e h r z a h l dunkle Ehrenmänner, die — gleich den eingeborenen Straßenhändlern — das Publikum wissentlich fast nur mit gefälschten Artikeln versehen. Auch Schweizer Erzeugnisse werden gefälscht; so Schweizerkäse in den verschiedensten Variationen. Emmentaler zum Beispiel wird auf „feste Bestellung“ auf den griechischen Inseln fabriziert. Marmelade und Konfitüren werden kunstgerecht bearbeitet und in nachgemachten Blechschachteln verpackt, auf denen mit leuchtenden Lettern „Made in Swizterland“ gedruckt steht.

Und gegen all diesen Schwindel und Betrug tut die Regierung nichts, einfach gar nichts. Es ist unglaublich, wie die Regierung eines angeblich zivilisierten Staates ruhig zusieht und bei dieser systematischen Vergiftung mit verschränkten Armen steht. Die Zahl der in den letzten Jahren in Irrenanstalten Untergebrachten hat sich vervierfacht. Bedeutende Mediziner führen

diese Tatsache auf den gefälschten Alkohol zurück, Lord Cromer, der ehemalige Vertreter Englands in Ägypten, hat in vielen Zuschriften die Regierung gewarnt und gemahnt, um der Volksgesundheit willen einzugreifen. Trotz allem ist bis heute nichts geschehen! Es besteht keine Alkoholkontrolle und kein Gesetz, das auf irgend eine Weise dem Betrug entgegentritt. Und wer Ägypten und seine Menschen kennt, weiß, daß dies war, ist und auch so bleiben wird, auf daß die edle ägyptische „Industrie“ weiter blühen und gedeihen kann.

Ein großartiges Vereinsgebilde.

Von Leopold Katscher.

(Nachdruck nur mit Genehmigung des Verfassers gestattet).

Unter sämtlichen internationalen Vereinigungen der Welt ist der gemeinnützigste nicht nur, sondern auch der weitaus umfangreichste unstrittig der in Bern amtierende „Weltpostverein“. Er bildet eine der großartigsten Blüten der modernen Kultur, eine der herrlichsten Früchte des fortschrittlichen Zeitgeistes, eine der erstaunlichsten Erscheinungen unserer heutigen Gesittung, eines der imponierendsten Ergebnisse der unaufhaltbaren Zunahme des Weltverkehrs. Im Postwesen ist zur Tatsache geworden, was man hinsichtlich der Kriegs- und Friedensfrage, der Sozialpolitik usw. bislang vergebens ersehnt: die Verbindung fast aller Länder der Erde zu einer Gemeinschaft unter Beseitigung der nationalen Schranken.

Die immer ungeheurer gewordene Ausdehnung der Leistungen der Post war längst eine derartige, daß der Boden für die Schaffung des Weltpostvereins gehörig vorbereitet erschien, als der Gedanke dazu aufstauhte. Dieser Gedanke, ursprünglich schon 1859 von dem dänischen Postmeister Josef Michaelsen angeregt, wurde von Deutschland aufgegriffen, als die Zeit dafür reif war. Auch die meisten Vertragsentwürfe beziehungsweise Bestimmungsvorschläge, die den Beratungen der Postkongresse und den Unterhandlungen der Regierungen zugrunde gelegen sind, haben von der deutschen Postverwaltung ihren Ausgang genommen. Der treibende Beweggrund bei Erstrebung jenes schönen Zieles war der Wunsch nach Beseitigung der verwirrenden, verkehrshemmenden Mannigfaltigkeit der Einzelverträge im allgemeinen und der Portosätze, der Transitgelder, der Portoteilungsgrundsätze usw. im besonderen. Waren schon die inneren Tarife mancher Staaten bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts von verblüffender Unklarheit, wie erst die internationalen. Da machte sich die nackteste, aber auch kurzfristigste Selbstsucht breit und bildete die einzige Richtschnur bei Aufstellung der Bestimmungen über die Beschaffenheit, Bezahlung und Behandlung von Postsendungen. Mit der Entwicklung der Verkehrsmittel wurden die Postverhältnisse immer unerquicklicher und unhaltbarer. Nur der 1850 entstandene „Deutsch-österreichische Postverein“ vertrat ausnahmsweise das Prinzip der Einfachheit der postalischen Beziehungen besonders seit 1868.

Die Umgestaltung des internationalen Postverkehrs erwies sich als